

Erfahrungsbericht Erasmus+

Ein Erasmus-Aufenthalt muss immer gut vorbereitet werden – mit der Aussage erfährt man wahrscheinlich kein großes Geheimnis.
Doch sind einige Sachen zu beachten.

Musikstudenten müssen viel länger im Voraus planen – am besten weiß man schon mindestens ein Jahr vor dem Anfang des geplanten Erasmus-Aufenthaltes, wo man den verbringen will. Die verschiedenen Hochschulen haben eine reiche Vielfalt an Verwaltungssysteme, die man aufmerksam in Achtung nehmen soll.

Hierbei erfuhr ich aus beiden Seiten – die aussendende und die empfangende Hochschulen – in allen Sichten sehr freundliche und professionelle Umgang mit meinem Antrag und mit meinen Fragestellungen. Die Bewerbungsfrist endete bereits am Ende des Wintersemesters, hier bemühte ich mich alle Dokumente und Unterlagen rechtzeitig abzugeben. Die Bearbeitung brauchte längere Zeit, da erst die Studienplätze verteilt werden mussten. An diesem Punkt braucht man Geduld, und Flexibilität. Die Wartezeit kann stressig sein, wenn man Konzertanfragen bekommt, oder Ensembles hat, mit denen die Proben- und Konzertplanung schon im Voraus läuft. Dafür braucht man eine festhändige Koordination.

Alles hat im Endeffekt gut geklappt, und ich habe mich gefreut, dass der Antrag angenommen wurde. Gleich in den nächsten Tagen kamen Nachrichten mit wichtigen Informationen über Unterkunft, Einschreibung und die Begrüßungswoche. Meine Fragen wurden immer rechtzeitig und freundlich beantwortet. Leider habe ich im Voraus die ERASMUS+ Förderung überschätzt, so musste ich Laufe des Sommers auf finanzielles Bevorraten konzentrieren. Da ich das Lernen der französischen Sprache neben dem Studium nur ein Jahr vor dem Erasmus-Aufenthalt angefangen habe, konnte ich nicht mit lokalen Minijobs rechnen. Zum Glück fand ich während des Sommers ausreichende Konzerte, um die geschätzten Ausgaben für anderthalb Monate zu bedecken.

Nun kam der Tag, als ich erstes Mal für längere Zeit in Lyon angereist bin. Gespannt und offen stand ich vor die Aufgaben, die mich nicht lange warten ließen.
Die erste Wochen liefen mit Informationsveranstaltungen und meinem reinen Staunen auf das neue Land, andere Lebensart und nicht letztendlich auf das etwa 10-15°C höhere Durchschnittstemperatur – tja, ich habe den September zurückhaltender eingeschätzt. Das Unterricht ging los, und ich fing an die neue Welt kennenzulernen: das CNSMD

Das Semester ging überhaupt mit einer Vollversammlung los, wo erstmal als „Willkommen“ Guidos „Ut queant laxis“ gesungen wurde – ohne Noten. Es herrschte ein gemeinsamer Geist, der sowohl von den Lehrenden, wie von Studenten als absolut selbstverständlich genommen war: das Institut ist für Diejenigen da, die lernen, studieren wollen, die dafür aktiv tätig sind, die Kollegen hatten alle etwas vor – es war sehr inspirierend!

Mit mein Hauptfachunterricht war ich weitgehend zufrieden: das Unterricht bei [REDACTED] [REDACTED] hat eine perfekte Ergänzung zu meinen bisherigen Studien gebracht, ihre Aufmerksamkeit und Offenheit hat mir viel geholfen durch das ganze Semester.

Trotz sprachliche Schwierigkeiten konnte ich einige Nebenfächer besuchen. Dabei ist es zu bemerken, dass das Conservatoire eine innovative Alternative für die Alte Musik spezifische Nebenfächer ausgearbeitet hat. Statt der klassischer Aufteilung ist das Lehrmaterial in drei Epochen gegliedert: Mittelalter, Renaissance und Barock. Für alle drei Epoche finden wöchentlich zwei Stunden Intensivkursen statt, die das Vertiefen in eine Thema ermöglichen.

Von den drei Kursen konnte ich denn Renaissancekurs folgen, der mir am besten gepasst hat.

Im Allgemeinen waren die Stunden zu den Bremer ähnlich, außer, dass es deutlich mehr Motivation von beider (Studentische und Lehrer) Seite zu spüren waren.

Überraschenderweise waren teils komplexe und schwere Hausaufgaben gegeben, die aber im folgenden Unterrichten gemeinsam ausgewertet waren. Auch war Gruppenarbeit Teil des Unterrichtes und der Vorbereitung.

Die Stadt hat mir sehr gut gefallen, es ähnelte an meine Heimatstadt, Budapest mit ihren teilenden Flüssen und geographischen Vielfalt. Zwei und halb Monate lang habe ich meine Unterkunft bei Freunden gefunden, nachdem zog ich zu einem Landsmann, der auf einem Höhepunkt des Stadts gewohnt hat. Am einfachsten fuhr ich Rad zur Hochschule – hinwärts zwanzig Minuten, heimwärts fünfzig, da ich an manchen steilen Stellen schieben musste. Die Wege waren abends nach dem Üben ruhig, nur morgens musste ich aufpassen, da es im allgemeinen eine sehr kreative Verkehrskultur herrschte.

Das fitte Leben war aber ab dem Anfang des Winters immer anstrengender, ich musste ein anderes Zimmer finden.

Glücklicherweise haben mir dabei Freunde geholfen, und bald konnte ich umziehen – diesmal auf den flachen, östlichen Teil Lyons.

Hier, mein Mitbewohner, der auch Barockmusiker war, konnte wichtige Hilfe geben bei der Beantragung des Wohngeldes – der eine wichtige finanzielle Unterstützung gewesen wäre, und den ich leider bis heute nicht erhalten konnte.

Neben dem Studium konnte ich Kontakt schaffen zu dem ungarischen Verein (<http://www.francehongrie.fr>), wo ich in den Lyoner Volksmusikgruppe mitspielen konnte. Es gab mir eine lustige, doch passende Ausgleich zu dem vieles Neues, Fremdes, was ich in Lyon erlebt habe, und konnte dabei über mein Heimatkultur viel lernen (wieder ein Glück, die ich nie vermutet habe).

Doch kam die Zeit um, und die viele Freunde, die ich kennengelernt habe, gaben einen herzlichen Abschied, und wir freuen uns auf das gelegentliches Wiedersehen, welches zwecks Konzerte oder Urlaubsbesuche schon in der Planung sind.